

Heinz-Jürgen Niedenzu, Helmut Staubmann (Hg.):  
Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse  
© 2016 innsbruck university press  
ISBN 978-3-903122-55-0, DOI 10.15203/3122-55-0

## **Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse – Hommage an Max Preglau**

**Heinz-Jürgen Niedenzu / Helmut Staubmann**

Max Preglau ist mit Ende September 2016 in den Ruhestand getreten. Fast vier Jahrzehnte prägte er maßgeblich das Institut für Soziologie an der Universität Innsbruck. Nach einem Studium an der Wirtschaftsuniversität Wien und einer post-graduierten-Ausbildung am Institut für Höhere Studien in Wien sowie einer kurzzeitigen Anstellung ebendort kam er 1977 als Assistent an das erst sechs Jahre zuvor gegründete Innsbrucker Institut für Soziologie. 1985 habilitiert er sich mit der Studie *Wachstumskrise und Gesellschaftstheorie. Krisenanalyse am Beispiel der kritischen Theorie* (erschienen 1987 beim Campus Verlag). 1991 wurde er zum Universitätsprofessor für Soziologie ernannt. Im selben Jahr folgte er dem Institutsgründer Julius Morel als Institutsvorstand, eine Funktion, die er zunächst bis 2001 innehatte und ein zweites Mal von 2003 bis 2006.

Max Preglau spielte eine wichtige Rolle in der Einrichtung von Soziologie als Hauptfachstudium. Als Teil der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät war das Institut ursprünglich für die Soziologie-Lehre für die wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge zuständig, dazu kam noch Lehre für die Rechtswissenschaftliche Fakultät und für einzelne Studienrichtungen, wie Theologie und Architektur. Danach begann eine neue Ära, äußerlich zunächst durch einen Umzug in ein neues Gebäude. Die wichtigere Veränderung war aber die Differenzierung der alten SOWI-Fakultät in drei Nachfolgefakultäten: Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft und unsere jetzige Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie mit dem Gründungsdekan Anton Pelinka. Damit öffnete sich auch die Möglichkeit für die Einrichtung eigener Studienprogramme für Soziologie. Als Mitglied und Vorsitzender der Curriculumskommission der neuen Fakul-

---

H.-J. Niedenzu, H. Staubmann ✉  
Universität Innsbruck, Institut für Soziologie  
Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck, Österreich  
E-Mail: heinz-juergen.niedenzu@uibk.ac.at, helmut.staubmann@uibk.ac.at

tät prägte Max Preglau entscheidend das Studienprofil mit. Da dies in die Zeit der Umsetzung des sogenannten Bologna Prozesses fiel, begann zunächst ein allgemeines Bachelorstudium Soziologie. Mit einjährigem Abstand folgte ein Masterprogramm mit der Spezialisierung auf Soziale und Politische Theorie. Das alte Doktoratsprogramm wurde schließlich in ein zeitgemäßes Ph.D. Programm Soziologie umgewandelt. Einen unverzichtbaren Beitrag leistete Max Preglau auch zur Einrichtung eines Masterstudiums Gender, Culture and Social Change, ein stark nachgefragtes Studium, an dessen Lehre sich Max Preglau regelmäßig beteiligte.

Die Universität Innsbruck ist stolz in den Universitätsrankings nach dem Kriterium der Internationalität unter den Top 10 weltweit aufzuscneinen. Auch dazu leistete Max Preglau seinen Beitrag. So war er Schumpeter Fellow an der Harvard University 2006-2007, 2011 war er Distinguished Visiting Chair Professor am Europe Centre of the Freeman Spogli Institute for International Relations an der Stanford University und zuletzt 2015 Fulbright-Botstiber Visiting Professor for Austrian and American Studies am Department of Government der University of Texas, Austin. Darüber hinaus lehrte er an der University of Minnesota, der University of New Orleans, der University of Notre Dame, der Okan University in Istanbul sowie an den Universitäten in Bozen und Trient.

Das dicke Konvolut der Liste seiner Publikationen auf zusammenfassende Zahlen gebracht ergibt 14 Bücher als Autor oder Herausgeber, 66 Buchkapitel, 18 Beiträge in referierten Zeitschriften und 26 Forschungsberichte. Aber die quantitative Aufbereitung war nie so ganz prioritäres Anliegen von Max Preglau und so wollen wir noch einen quasi qualitativen Blick in seine Themen und die Motive seiner Forschungen werfen.

Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse, wie der Titel dieses Buches lautet, bringt die Grundausrichtung seiner soziologischen Arbeiten wohl treffend auf den Punkt. Als ein Vertreter der Kritischen Theorie, insbesondere im Gefolge der Werke von Jürgen Habermas, war Max Preglau eine Säule des besonderen Profils der Innsbrucker Soziologie, nämlich ihrer Konzentration auf soziologische Theorie. Wahrscheinlich waren es die Bemühungen des Institutsgründers Julius Morel nach einer klaren Identität der soziologischen Disziplin und die Diskussionen, die um dessen Ansatz geführt wurden, die einen Grundstein für die Vertiefung der Theoriekompetenz darstellten. Der Zufall wollte es wohl, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Institutes sich ganz unterschiedlichen Grundpositionen zugehörig fühlten, was in der Summe die Stärke des Institutes ausmachte. Einen Ausdruck fand dies in einem gemeinsamen Lehrbuch *Soziologische Theorie*, das, mittlerweile in der 9. Auflage, zu einem Standardwerk im deutschsprachigen Raum werden sollte und auch in einer ungarischen und einer griechischen Übersetzung vorliegt. Fünf Darstellungen der „Ansätze ihrer Hauptvertreter“ wurden von Max Preglau eingebracht und spiegeln seine Interessen wider: Die Kritische Theorie anhand des Habermaschen Werkes und, neben den Werkdarstellungen von George Herbert Mead und Alfred Schütz, die Postmoderne Soziologie und die Feministische Theorie. Aus diesen Theoriefeldern heraus entstand auch der Großteil seiner Publikationen durch kreative Anwendung auf empirische Fra-

gen und politische Felder. Das Buch *Postmodernes Österreich?*, gemeinsam mit Rudolf Richter herausgegeben, ist dafür ein prominentes Beispiel. Die drei jüngsten, von ihm mitherausgegebenen Bücher sind feministischen Themen gewidmet. Er wurde mit diesen Forschungs- und Publikationsprojekten zu einem bedeutenden Mitarbeiter der universitären Forschungsplattform Geschlechterforschung.

Kritische Theorie bedeutete für Max Preglau nicht nur Umsetzung in konkrete politikrelevante empirische Forschungsfelder sondern auch Umsetzung in kritisch-politische Praxis, was zu einem vielfältigen politischen Engagement führte.

All dies schien uns als geeigneter Ausgangspunkt, seinem Interessensschwerpunkt eine Publikation zu widmen. Wir freuen uns, dass viele seiner Weggefährten und Weggefährtinnen in der österreichischen Soziologie unserem Aufruf gefolgt sind und bereit waren für den vorliegenden Band einen Beitrag zu leisten.

Die drei den Band einleitenden Beiträge des 1. Hauptteils thematisieren Traditionen kritischer Soziologie und ihr Verhältnis zu anderen Strömungen soziologischer Theorie und Praxis.

Unter dem Titel „*Wem ‚gehört‘ Paul Lazarsfeld?*“ rekonstruiert *Anton Pelinka* den persönlichen und wissenschaftlichen Werdegang eines der renommiertesten Sozialforschers des 20. Jahrhunderts, dessen Name insbesondere im österreichischen Kontext mit der damals für die empirische Sozialforschung wegweisenden Marienthal-Studie verbunden ist. Lazarsfelds wissenschaftliche Bedeutung geht aber weit darüber hinaus, hat er doch grundlegende Beiträge zur Weiterentwicklung der Methodologie der Sozialwissenschaften geliefert. Bezüglich seiner intellektuell-identitätsmäßigen Verortung kann er als kosmopolitisch ausgerichteter Brückenbauer beschrieben werden, der sowohl auf europäische Denkansätze als auch amerikanische sozialwissenschaftliche Traditionen zurückgriff. In seinen Arbeiten überwand er dabei immer wieder auch disziplinäre Engführungen, so dass ihn sowohl die Soziologie als auch die Politikwissenschaft jeweils als fachlichen Wegbereiter für sich beanspruchen können. Wirkmächtig wurde schließlich auch seine Studie über das wissenschaftliche Potential in Österreich der Nachkriegszeit, die den Anstoß für die Gründung des Instituts für Höhere Studien (IHS) gab, welches in der Folge einen wichtigen Beitrag für die Heranführung der österreichischen Sozialwissenschaften an internationale Standards leistete.

Die Marienthal-Studie wird indirekt auch zum Ausgangspunkt des anschließenden Beitrags von *Manfred Prisching*: „*Die öffentliche Soziologie und die Unmöglichkeit von Marienthal: Zu einigen Preglau-Thesen*“. In einem Vortrag hatte Max Preglau die nachhaltige Wirkkraft der Marienthal-Studie als ‚klassisches Beispiel für soziologisches Arbeiten‘ damit in Verbindung gesetzt, dass sie im Sinne kritischer Sozialforschung gesellschaftliche Zwänge sichtbar gemacht hat und damit auch gesellschaftspolitisch eine emanzipatorische Impulswirkung zur Folge hatte. Demgegenüber äußert er erhebliche Skepsis, ob die rezente universitäre Soziologie dazu strukturell noch in der Lage wäre. Manfred Prisching rekapituliert, kontextualisiert und

diskutiert die Angemessenheit der diesbezüglichen Hauptthesen von Max Preglau: Spezialisierung und Netzbildung auf Kosten interdisziplinärer Zugänge; weitere Differenzierung zwischen Sozialwissenschaft und Politik; wirtschaftliches Verwertbarkeitsinteresse und/oder wissenschaftsinterne Evaluierungskriterien verändern das jeweilige Verständnis von Praxis und Praxisbezug; gesellschaftliche Emanzipation durch Bildung und Wissenschaft gerät zunehmend aus dem Fokus. Manfred Prisching stimmt der Analyse in den meisten Punkten zu, äußert allerdings Skepsis gegenüber dem Projekt einer ‚public sociology‘ (Burawoy).

*Helmut Staubmann* argumentiert in seinem Beitrag *Kritische Theorie, Systemtheorie und der Treibsand der Soziologie* für eine Neubewertung des Verhältnisses von Kritischer Theorie und dem vom Talcott Parsons begründeten systemtheoretisch ausgerichteten allgemeinen Bezugsrahmen des Handelns. Am Beispiel des Lebenswerkes von Harold J. Bershady, der von seiner frühen marxistischen Phase und seiner Expertise in Wissenssoziologie ausgehend sich der Parsonsschen Theoriesynthese zuwandte, wird für eine Fortsetzung des Projektes einer Allgemeinen Handlungs- und Gesellschaftstheorie, plädiert. Die kritische Theorie teile ja dieses Anliegen – wenn auch mit unterschiedlichen Lösungen – und bildet so ein gemeinsames Gegengewicht gegen die zunehmende Fragmentierung und Ad-Hoc Orientierung sozialwissenschaftlicher Praxis.

Der folgende 2. Hauptteil umfasst fünf Beiträge, die sich sowohl thematisch different als auch auf unterschiedlichem Abstraktionsniveau mit Phänomenen des ‚Sozialen Wandels‘ auseinandersetzen.

Der Beitrag *„Protest in der Gesellschaft und Kritik in der Soziologie“* von *Gerda Bohmann* findet seinen Ausgangspunkt in der Frage, wie es angesichts der praktischen Gesellschaftskritik moderner Protestbewegungen um die gesellschaftskritische Funktion der Soziologie bestellt ist bzw. mit welchem Kritikverständnis letztere operiert. Das prekäre Verhältnis von soziologischer Gesellschaftskritik einerseits, konkret-praktischer andererseits wird am Beispiel der Protestbewegungen des Arabischen Frühlings und der Pegida exemplifiziert. Während erstere einen ‚emanzipatorischen Typus‘ darstellt, handelt es sich im zweiten Fall um den ‚Typus postdemokratischer Empörung‘. Gemeinsam ist beiden scheinbar so unterschiedlichen Bewegungen die fundamentale Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen, verbunden mit der Forderung nach deren Umbau. Die Autorin diskutiert drei soziologische Perspektiven in Bezug auf deren Verständnis von Protest als Kritik und der gesellschaftskritischen Rolle der Soziologie: Festhalten am gesellschaftskritischen Potential der Theorie / ‚Kritische Theorie‘ (Habermas; Honneth); Trennung von Gesellschaftstheorie und -kritik / ‚Soziologie der Kritik‘ (Boltanski; Vobruba); Verbindung der beiden Perspektiven als ‚kritische Soziologie der Kritik‘ (Lessenich). Der Beitrag schließt mit Überlegungen der Angemessenheit der Perspektiven für eine soziologische Analyse der neuesten Protestbewegungen.

Einem gänzlich anderen Aspekt sozialen Wandels wendet sich der Beitrag von *Paul Kellermann*: „*Künstliche Intelligenz, Roboter, digitalisierte Vernetzung – Epochenwechsel in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und Grundeinkommen*“ zu. Es geht ihm dabei um das Problem eines in der aktuellen Diskussion zu stark auf Arbeitskräfte und Arbeitsplätze beschränkten Arbeitsbegriffs und eine entsprechende Engführung der Debatte um die Folgen neuer technischer Innovationen in Bezug auf das Erwerbsarbeitssystem. Sein Zukunftsentwurf einer ‚befreiten Gesellschaft‘ mit finanziell gesicherten freien Menschen beinhaltet ein Grundeinkommen in Kombination mit Erwerbsarbeit, was für die Menschen ein selbstreguliertes Produzieren / einen autonom entschiedenen Arbeitseinsatz ermöglicht. Damit kann der existentielle Arbeitszwang entschärft werden. Kellermann sieht das als einen Weg hin zu intrinsisch motivierten Tätigkeiten, damit verbunden aber auch höherer Arbeitseffizienz. Die andererseits nach wie vor gesellschaftlich erforderliche Arbeit kann dadurch gewährleistet werden, dass über das politische System das Medium Geld als funktionales Steuerungsinstrument im gesamtgesellschaftlichen Interesse eingesetzt wird. Über die Realisierungschancen und auch die damit verbundenen Risiken dieses neuen Systems bedarf es für den Autor weiterer Forschung.

Um den Vorwurf einer fachlich-thematischen Engführung geht es auch im Beitrag von *Gertraude Mikl-Horke*, der unter dem Titel „*Wirtschaftssoziologie und Gesellschaftsanalyse*“ das praktizierte Verständnis von Wirtschaftssoziologie kritisiert und deren Wiederverknüpfung mit Gesellschaftstheorie und -analyse einfordert. Viel zu lange hätte sich die Soziologie auf die wirtschaftswissenschaftliche Gleichsetzung von Wirtschaft als Markt und dessen Erforschung eingelassen, sich auf die Untersuchung von Verhaltens-, Einstellungs- und Beziehungsmustern beschränkt. Die Marktsoziologie habe sich zudem weitgehend dem methodologischen Individualismus verschrieben und sehe Soziales und Institutionelles primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Funktionalität. Demgegenüber fordert die Autorin eine verstärkte makrosoziologische Perspektivierung ein, insbesondere der Aspekt sozialer Ungleichheit müsse angesichts der neoliberalen Wende und deren Folgewirkungen auf die Einkommens- und Vermögensverteilung wieder verstärkt eingebracht werden. Neue globale Eliten und damit einhergehende Machtverschiebungen, Migrationsbewegungen, die Verknüpfung sozioökonomischer Probleme mit ethnischen, religiösen und ideologischen Differenzen lassen sich soziologisch nur bearbeiten, wenn sich die Wirtschaftssoziologie gesellschaftstheoretisch öffnet, sich vom Verständnis der Ökonomie von Wirtschaft als Markt emanzipiert.

Die Thematik des Sozialen Wandels greift der daran anschließende Beitrag von *Heinz-Jürgen Niedenzu* auf der Ebene der Theoriekonstruktion auf. Unter dem Titel „*Achsenzivilisationen und die Genese der Moderne im Lichte einer Theorie langfristigen sozialen Wandels*“ geht er der Frage nach, wie eine dem rezenten Wissensstand adäquate Theorie soziokultureller Evolution aufgestellt sein müsste. Ausgehend von der Habermasschen Position zum Verhältnis von Geschichte im Sinne der Geschichtswissenschaft und von Evolution im Sinne einer soziologi-

schen Entwicklungstheorie skizziert er unter diesem Unterscheidungsaspekt die Eisenstadt'sche Diskussion der Achsenzivilisationen und deren Bedeutung für die Herausbildung der Moderne. Dabei ergibt sich dem Autor zufolge das virulente Problem, dass Eisenstadt seine Argumentation in keinen umfassenderen prozessual-evolutionären Kontext stellt und damit zentrale Fragen nach den Entstehungsbedingungen der Achsenzivilisationen sowie deren Veränderungspotentiale offen bleiben. Dies betrifft speziell die mangelnde Ausarbeitung der drei Hauptmerkmale evolutionärer Prozesse: Kreativität und Emergenz, Kontinuität und Bruch sowie Umweltbewahrung. Der von Eisenstadt nur postulierte Weltbildwandel wird unter Bezugnahme auf die historisch-genetische Theorie präzisiert, bevor der Beitrag mit Folgerungen für die Ausarbeitung einer Theorie langfristigen sozialen Wandels schließt.

Der Themenkomplex Sozialer Wandel wird abgeschlossen mit dem Beitrag von *Rudolf Richter*: „*Veränderte Gesellschaft, veränderte Familien, veränderte Politik*“. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Familienpolitiken in Österreich, Schweden und der Schweiz werden auf der Grundlage empirischer Untersuchungen die Inanspruchnahme der Väternkarenz in diesen Ländern im Zusammenhang mit der jeweiligen Arbeits- und Berufswelt, den Bildungsabschlüssen sowie den Geschlechterrollen diskutiert. Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den untersuchten Ländern. In Österreich behindern der große gender pay gap sowie ein hegemoniales Männerbild einen Wertewandel hin zu einer egalitären Partnerschaftsbeziehung; in Schweden nehmen die Männer mehr Elternzeit als in Österreich in Anspruch, liegen aber nichtsdestotrotz mit anteilig 25% deutlich hinter den Frauen; in der Schweiz gibt es keine überregionale Regelung, so dass kaum Karenzzeit genommen wird und wenn ja, der Kontakt zum Beruf aufrechterhalten bleibt. Der Beitrag schließt mit Empfehlungen zu einer neuen Familienpolitik vor dem Hintergrund veränderter Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Insbesondere der Ansatz familienpolitischer Maßnahmen an der Kernfamilie erscheint dabei als fragwürdig. Im Vordergrund sollten die täglichen Praktiken der Paare stehen, die unter gegebenen Rahmenbedingungen im Alltag zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führen.

Die drei Beiträge im abschließenden 3. Hauptteil beschäftigen sich mit dem Themenkomplex von Psyche, Sexualität und Liebe.

Eröffnet wird die Diskussion von *Werner Ernst*, der sich in seinem Beitrag „*Geschlechtlichkeit, Neigungsimperative und Befriedigungsform*“ mit dem Verhältnis von Sex und Gender unter triebtheoretischen Überlegungen auseinandersetzt. Er wendet sich gegen einen vereinsseitigen Reduktionismus in der Genderdebatte, sofern diese triebliche Aspekte ausblendet. Vielmehr möchte er Sex und Gender als vorlaufenden Zusammenhang fassen, wobei es gilt, den Gegensatz der Geschlechter offenzulegen und nicht zu tabuisieren sowie die Charakterisierung der Geschlechtlichkeit nicht mit Neigungsimperativen, also der sexuellen Ausrichtung, gleichzusetzen. Auch wenn Genderbestimmungen immer hinzutreten ist die Bestimmung

der Geschlechtlichkeit doch beizubehalten. Vor diesem Hintergrund erörtert der Autor sowohl die peniszentrierte Symbolmacht, die sich in männergeprägten Kulturmustern niederschlägt, als auch die feminine Symbolmacht mit typisierenden Frauensignifikanten. In der Geschlechtlichkeit erkennt er ein Aufeinander-angewiesen-Sein, eine Differenz, aber keine Trennung der Geschlechter. Im Vorlauf der Hervorbringung geht es vielmehr um Verbindung, um Zusammenhang. Die Geschlechterdebatte ist hingegen oft gekennzeichnet durch die unglückliche Vermischung von Geschlechtlichkeit und sexuellen Neigungen oder aber im Extremfall durch die kontrosexuelle Ersetzung von Geschlecht durch Gender.

Der Beitrag von *Max Haller* mit dem Titel „*Was ist Liebe? Ein wirklichkeitssoziologischer Zugang zu einem vernachlässigten Thema*“ setzt sich kritisch mit dem soziologischen (Un-)Verständnis von Liebe auseinander. Wie eine Übersicht über Literatur und Stand der Forschung zeigt, handelt es sich um ein Randthema, dominieren in der Aufarbeitung von Partner-, Ehe- und Familienbeziehungen doch eindeutig Problemanalysen. Demgegenüber plädiert der Autor für eine soziologisch adäquate Erfassung des Phänomens ‚Liebe‘ mittels vierer Aspekte: emotionale, soziale, kognitive und ethisch-normative, die in unterschiedlicher Form und Gewichtung alle Liebesbeziehungen kennzeichnen. Von großer Bedeutung ist die Körperdimension und die sexuelle Interaktion, die in der Literatur eher unterbelichtet bleibt oder aber nur problematisierend aufgearbeitet wird, z.B. bei Foucault als Kontrolle des Körpers. Demgegenüber begreift Haller im Anschluss an die Weberschen Handlungsmotive Liebe und lieben als eine Form affektuellen oder emotionalen Handelns und expliziert diese mit Bezugnahme auf die genannten Aspekte. Das Ideal der romantischen Liebe ist mit gewissen Einschränkungen bzw. auch Ergänzungen als handlungsleitende Vorstellung nach wie vor sozial relevant. In seinem Fazit plädiert der Autor für eine stärkere Berücksichtigung der emotionalen Basis der Liebe in soziologischen Analysen von Partnerbeziehungen.

Um die Aufnahme psychoanalytischer Erkenntnisse in die soziologische Theorie geht es in dem Beitrag von *Johann August Schüle*in: „*Strukturell-funktionale Theorie und Psychoanalyse. Die Pionierarbeit von Talcott Parsons*“. In einer werkgeschichtlich angelegten Rekonstruktion werden in einem ersten Teil das Anliegen von Parsons und die zentralen Kategorien und Erklärungsmuster (Handlungsbegriff; Systemvorstellung; funktionale Erfordernisse; pattern variables; AGIL-Schema) herausgearbeitet. Die zentrale Frage, die Parsons dann zur Einarbeitung der Freudschen Theorie treibt, die er auf der Modellebene als kompatibel mit seinem eigenen Ansatz einschätzt, ist das Problem, wie ein dem sozialen System adäquates Persönlichkeitssystem entsteht. Um diesem gerecht zu werden bedarf es einer Akkommodation, d.h. der Einarbeitung psychologischer Erkenntnisse in den eigenen soziologischen Kontext. Der Autor zeichnet nach, wo Parsons die Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und seinem eigenen Modell sozialer Systeme sieht und wo er sich von Freud abgrenzt. Die Verknüpfung von Psyche und sozialem System versteht Parsons als wechselseitige Beeinflussung und Durchdringung,

was auch bedeutet, dass es keine apriori existierende Psyche gibt. Dieses Konzept wird im Schlussteil an Parsons' Beispiel der Definition von Gesundheit und Krankheit vor dem Hintergrund der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur dargestellt.

Abschließend möchten wir noch Alexander Fetz, Studierender unseres Masterstudiums „Soziologie: Soziale und politische Theorie“, danken, der als studentische Hilfskraft des Institutes die mühsame Arbeit an der Erstellung des publikationsreifen Manuskriptes übernahm. Ebenfalls danken möchten wir Frau Carmen Drolshagen von der *innsbruck university press*, die uns in allen Phasen der Erstellung der Druckvorlage vorzüglich unterstützt hat.

Innsbruck, September 2016

Heinz-Jürgen Niedenzu und Helmut Staubmann